

ALISHA RAI

WENN
DEIN

Roman

BLICK
MICH

TRIFFT

Forbidden Hearts

LÜBBE

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Einleitung

Widmung

Kapitel 1

NICHOLAS

Kapitel 2

LIVVY

Kapitel 3

NICHOLAS

Kapitel 4

LIVVY

Kapitel 5

LIVVY

Kapitel 6

NICHOLAS

LIVVY

Kapitel 7

NICHOLAS

LIVVY

Kapitel 8

NICHOLAS

Kapitel 9

LIVVY

NICHOLAS
Kapitel 10
LIVVY
Kapitel 11
NICHOLAS
Kapitel 12
LIVVY
Kapitel 13
LIVVY
Kapitel 14
NICHOLAS
Kapitel 15
LIVVY
Kapitel 16
LIVVY
Kapitel 17
Nicholas
Kapitel 18
Livy
Kapitel 19
NICHOLAS
Kapitel 20
Livy
Kapitel 21
LIVVY
Kapitel 22
NICHOLAS
LIVVY
Danksagungen

Über dieses Buch

Einmal im Jahr treffen sich Nicholas Chandler und Olivia Kane irgendwo auf der Welt für eine einzige leidenschaftliche Nacht - aber nicht für mehr. So lautet ihr unausgesprochenes Arrangement, denn nach einem schrecklichen Unfall sind die Familien Chandler und Kane verfeindet. Bis Olivia eines Tages nicht auftaucht und Nicholas sich fragen muss, ob seine Gefühle für sie nicht doch viel größer sind, als er dachte ...

Über die Autorin

Alisha Rai ist eine erfolgreiche Autorin von Liebesromanen. Ihre Bücher standen auf den Bestenlisten der Washington Post, Entertainment Weekly, New York Public Library, Amazon, Kirkus, »O« the Oprah Magazine und dem Cosmopolitan Magazine. Eine beeindruckende Liste, die noch länger sein könnte, doch das würde den Rahmen sprengen. Wer mehr wissen will, schaut nach auf www.alisharai.com

ALISHA RAI

WENN

DEIN

Roman

BLICK

MICH

TRIFFT

Forbidden Hearts

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch
von Nicole Hölsken

LÜBBE

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Hate to Want You«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2017 by Alisha Rai
Published by arrangement with Avon Books,
an Imprint of HarperCollins Publishers

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Doreen Reeck, Köln
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Einband-/Umschlagmotiv: © shutterstock.com: kzww | Chinnapong
eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-0398-7

www.luebbe.de
www.lesejury.de

»Ich weiß, dass du nicht gut für mich bist. Trotzdem kann ich nicht aufhören, dich zu begehren.«

Es war okay. Oder? War sie nicht ebenfalls zu dem Schluss gekommen, dass er ihr nicht guttat? Was auch der Grund war, warum sie ihm nicht geschrieben hatte. Weil sie alles Schmerzhaftes aus ihrem Leben verbannte.

Warum also tat es jetzt so weh, diese Worte aus seinem Mund zu hören?

»So ging es mir noch nie. Jedes Jahr kam ich von unseren ... Treffen zurück und machte einfach weiter. Ich schlief, aß, traf Freunde und Bekannte, war wie sonst auch. Aber jetzt, da du hier bist, so nah ...«

»Ich kann nicht wieder gehen«, unterbrach sie ihn.

»Ich habe nicht gesagt, dass du das sollst.«

Er stürzte sie in ein Gefühlschaos. Auf jedes Glücksgefühl folgte unweigerlich der Schmerz.

Aber war nicht ihre ganze Beziehung schon immer so gewesen?

Für die Heldinnen, bei denen ich aufwuchs:
Aai & Aaji.
Ich liebe Euch.

Kapitel 1

NICHOLAS

Eine Nacht. Keiner wird es erfahren.

So lauteten die Regeln.

Keine besonders romantischen Regeln, aber Nicholas Chandler hatte schon lange keiner mehr einen Romantiker genannt. Die Liebe besiegte nur selten alles, die wahren Schurken kamen fast immer ungeschoren davon, und glücklich bis ans Lebensende? Ha. Was ihn betraf, waren ihm lediglich ein paar verstohlene Augenblicke mit einer chaotischen Frau vergönnt. Einer schlechten Frau.

Nicholas schaltete den Motor seiner Limousine aus. Er bevorzugte eine klare Sprache, weshalb er normalerweise vor Adjektiven wie *schlecht* zurückschreckte. *Schlecht* konnte – gerade in Bezug auf eine Frau – alles Mögliche heißen.

In diesem Fall jedoch bedeutete es, dass sie schlecht für *ihn* war.

Im Fenster des Tattoo-Studios leuchtete das *Open-Schild*. Es dämmerte bereits, und die anderen Läden im Einkaufszentrum waren schon geschlossen. Außer seinem eigenen Wagen stand nur noch ein einziges weiteres Fahrzeug auf dem Parkplatz. Es war ein vierzehn Jahre alter, verrosteter Sportwagen. Dass der gelbe Mustang immer noch lief, erschien Nicholas einem Wunder gleich. Wenn er bedachte, wie weit seine Besitzerin von allem

davongelaufen war, musste er die höchstmögliche Kilometerleistung längst überschritten haben.

Er umfasste den Schlüssel. Wenn er jetzt wieder wegfuhr, hätte er noch genug Zeit, um seinen allabendlichen Lauf zu absolvieren, bevor er sich mit einer ernährungsphysiologisch ausgewogenen Einzelportion zum Essen an seinen Küchentisch setzte. Außerdem lief er keine Gefahr, dass ihm jemand hinterherschneffelte und womöglich Gerüchte über seinen verdächtigen Aufenthalt in einer Gegend von Rockville verbreitete, die normalerweise fest in Arbeiterhand war.

Ein Schatten bewegte sich hinter dem hell erleuchteten Ladenfenster. Jeder Muskel seines Körpers spannte sich an. Insgeheim hatte er gehofft, dass der Klatsch, den man sich erzählte, Unsinn war. Sogar nachdem er ihr Auto erkannt hatte, hatte sich diese Hoffnung nicht verflüchtigen wollen. Aber so leicht hatte es ihm das Leben schließlich noch nie gemacht.

Livvy Kane war nach Hause zurückgekehrt.

Er beugte sich vor, aber sie war zu weit weg, um Einzelheiten erkennen zu können. Es spielte keine Rolle. Die ruhelose Energie, die ihr Körper bei jeder Bewegung ausstrahlte, der Schwung ihrer Hüften, die Art, wie sie ihr dunkles Haar in den Nacken warf. Das alles hatte sich ein für alle Mal in sein Gedächtnis eingebrannt.

Livvy blieb stehen, sodass sich ihr Profil im Neonlicht des Studios wie ein Schattenriss abzeichnete. Sie streckte sich, um ihre üppige Mähne zu einem hohen Haarknoten zusammenzufassen, wobei ihre vollen Brüste sich hoben. Er wusste genau, wie fest sie sich in seinen Händen anfühlten, dachte an die Stellen ihres Körpers, an der die hellbraune Haut in einen blasseren Ton überging, und den Geschmack ihrer kleinen, festen Brustwarzen in seinem Mund. Er hatte an ihnen gesaugt, hineingebissen, sie zwischen Daumen und Zeigefinger gedreht. Er wusste, wie viel Druck es

brauchte, um ihr ein Seufzen zu entlocken, und wie er seinen Mund einsetzen musste, damit sie aufschrie.

Langsam ließ Livvy die Arme sinken. Sie wandte sich ab und ging außer Sichtweite.

Er holte tief Luft und lehnte sich zurück, der seltsame Bann war gebrochen. Livvy war *zu Hause*. In seiner Heimat, und genau genommen auch der ihren, obwohl sie diese Stadt seit zehn Jahren schon nicht mehr so nannte.

Er ballte die Hände zu Fäusten. Am liebsten wäre er sofort in den Laden gestürmt und hätte Antworten verlangt. Aber das Bedürfnis, einfach heimzufahren und zu vergessen, dass sie überhaupt hier war, war genauso stark. Zwei vollkommen gegensätzliche, unvereinbare Wünsche.

Sein Handy brummte, ruckartig hob er den Kopf und blickte auf das Armaturenbrett, an dem es befestigt war. Er brauchte einen Moment, um die Nachricht zu verstehen, die dort aufleuchtete. Er erkannte zwar die Nummer nicht, wohl aber den Ton.

KANN ICH DIR HELFEN?

Die freudige Erleichterung, die ihn angesichts einer Textnachricht von Livvy überkam, ähnelte der eines Süchtigen, der endlich wieder an seine Droge kam.

Doch der Erregung folgte sogleich Scham. Falls seine Geschäftsführerlaufbahn scheiterte, käme eine Karriere als Privatdetektiv als Alternative wohl kaum infrage.

Sein Handy brummte erneut.

HÖR AUF, MIR HINTERHERZUSPIONIEREN.

Nicholas runzelte die Stirn. Er *spionierte ihr nicht hinterher*. Er saß lediglich auf einem schlecht beleuchteten Parkplatz und beobachtete eine Frau durchs Fenster ... Hitze stieg ihm ins Gesicht. Okay, ein Punkt für sie. Nicholas nahm sein Handy zur Hand. Die Daumen über dem Display, hielt er inne. Er wusste nicht, was er antworten sollte.

Während der letzten Jahre hatte er genau neun Textnachrichten von ihr bekommen, stets pünktlich zur

selben Zeit des Jahres. Mit Ausnahme der allerersten waren sie sehr wortkarg gewesen, enthielten nur eine Uhrzeit, eine Zimmernummer sowie Längen- und Breitengrad des Ortes, an dem sie sich gerade aufhielt. Auf keine dieser Nachrichten hatte er antworten müssen.

Sein Handy vibrierte in seinen Fingern – Mahnung und Tadel zugleich.

WENN DU EIN TATTOO WILLST, MUSST DU SCHON
HEREINKOMMEN.

Er wollte kein Tattoo. Er wollte sie. Das, was er nicht haben konnte. *Sie ist schlecht für dich.* Wie seine Schwäche für Süßigkeiten.

Er war sich der Ähnlichkeit zwischen seiner Zuckerabhängigkeit und der Sucht nach Livvy durchaus bewusst. Was das süße Zeug anging, riss er sich erbarmungslos zusammen und schaffte es immer wieder lange Zeit, einen Bogen um die Backwarenabteilung im Chandler's zu machen. Bis er sich einfach nicht mehr beherrschen konnte und sich unversehens vor den Cannoli im Kühlregal wiederfand.

Er kaufte stets nur zwei – mehr gestattete er sich nicht. Ein Cannolo verschlang er immer schon gierig mit wenigen Bissen im Auto. Das andere nahm er mit nach Hause und verspeiste es langsam, genoss jedes Stückchen der frittierten, knusprigen Hülle mit der süßen Ricottafüllung, ließ die aromatische Creme auf seiner Zunge tanzen und gab sich dem Genuss ganz und gar hin.

Nicholas schüttelte den Kopf. Er verabscheute derlei blumige Gedanken. *Heute ist nicht der Tag für Genuss.* Deshalb durfte er auch nicht hineingehen.

Er durfte nicht hineingehen, wiederholte er bei sich, während er sich seine Schlüssel schnappte und aus dem Wagen stieg.

Er durfte nicht hineingehen, sagte er sich, als er die Stufen zum Eingang des Backsteinbaus emporstieg.

Er durfte nicht ...

Fröhlich läutete die Klingel über der Tür, als er das Studio betrat. Sogleich schloss er sie leise und fest hinter sich, was die Glocke wieder verstummen ließ.

Seine Schuhe quietschten auf den sauberen Fliesen, als er ein paar Schritte in den verlassenen Empfangsbereich hinein machte. Der Laden war klein, aber ordentlich, warm und hell erleuchtet. Bunt zusammengewürfelte, bequeme Sessel standen gedrängt im Wartebereich. Auf dem Tisch lagen einige Zeitschriften ausgebreitet, angefangen von *Better Homes and Gardens* bis hin zu *Car and Driver*.

Der Vorhang, der den Rest des Studios vom vorderen Teil trennte, schwang leicht hin und her, als hätte ihn gerade jemand bewegt. Zweifellos wusste sie, dass er hier war. Aber sie hatte ihn noch nicht gesehen. Er konnte immer noch wieder verschwinden.

Ein Chandler läuft nicht so einfach weg.

Er zupfte die Manschetten seines Hemds zurecht, obwohl sie gar nicht verrutscht waren. Das Team *Ich-muss-sie-sehen* hatte die Mannschaft *Ich-darf-sie-auf-keinen-Fall-sehen* vernichtend geschlagen. Er war jetzt wild entschlossen. Es gab kein Zurück mehr.

Es war alles in Ordnung. Er würde sie schon nicht mit Haut und Haar verschlingen. Sondern ihr einfach nur ... ein paar Fragen stellen. Als Geschäftsführer der Chandler's-Ladenkette gehörte es schließlich zu seinen Aufgaben, potenzielle Probleme, die das Unternehmen in irgendeiner Weise beeinträchtigen könnten, in Augenschein zu nehmen und zu überprüfen.

Kalt. Förmlich. Geschäftsmäßig. Unter keinen Umständen durfte er zulassen, dass die Mauer, die er so sorgsam um seine Gefühle errichtet hatte, um sie auf Distanz zu halten, in sich zusammenfiel.

Er konzentrierte sich also auf dieses klar umrissene Ziel, straffte die Schultern und trat durch den Vorhang. Augenblicklich hatte sein klar umrissenes Ziel nur noch die Konsistenz von Wackelpudding.

Livvy saß auf einem Hocker und wandte ihm das Profil zu, während sie über einen Tisch gebeugt auf einem Blatt Papier herumkritzelte. Sie schien sein Eintreten nicht bemerkt zu haben. Ihr wippender Fuß klopfte im Takt zu seinem pochenden Herzen auf den Betonboden.

Livvys hübscher Körper glich einer bemalten Leinwand, die sie mit winzigen Stofffetzen einrahmte: ein rotes, bauchfreies Top und eine schwarze Lederhose. Bei jeder anderen Frau hätte er sich gefragt, ob sie sich verkleidet hatte. Bei ihr war ihm dieser Aufzug egal. Er hätte ihr die Klamotten ohnehin am liebsten direkt vom Leib gerissen.

Aus Jugendtagen erinnerte er sich noch an ihre natürliche Haarfarbe, ein wunderschönes Mitternachtsschwarz. Sie hatte eine ganze Woche Hausarrest bekommen, nachdem sie es zum ersten Mal mit Peroxyd aus dem Drogeriemarkt gebleicht und dann bunt gefärbt hatte. Bei der dritten oder vierten Farbe hatten ihre Eltern aufgegeben.

Sie trug ihr Haar zu einem unordentlichen Knoten am Hinterkopf zusammengefasst, die Farbe ein beinahe dezentes Dunkelbraun, durchsetzt mit weinroten Strähnen. Er wurde die Vorstellung einfach nicht los, wie ihre bis zur Taille reichenden Wellen wohl über ein Kissen ausgebreitet aussahen. Oder wie sie wie züngelnde Flammen an seinem Körper leckten, während Livvy an seiner Brust hinabglitt.

Sie beugte sich über ihre Zeichnung, wobei ihre nackte Taille über dem Hosenbund hervorblitzte. Ohne ihn anzusehen, sprach sie ihn an. »Wie ich sehe, hast du es aufgegeben, mich im Dunkeln zu verfolgen.«

Das letzte Mal, als er diese Stimme gehört hatte, war er tief in ihr gewesen. Die muskulösen Beine hatten seine Taille umklammert, während ihre Fingernägel blutige Kratzspuren auf seinen Schultern hinterließen. *Nicht aufhören*, hatte sie ihm ins Ohr geflüstert. *Ich will es härter*.

Er wusste nicht mehr, was er damals geantwortet hatte. Ihre Treffen gingen meist in einem Dunst aus Schweiß, Lust, schmutzigen Worten und noch schmutzigeren Taten unter. Nicholas nahm an, dass er ihr gehorcht hatte, denn am nächsten Tag hatte ihm alles wehgetan. Er hatte keine Ahnung, ob es ihr ähnlich ergangen war. Denn er verließ sie stets vor dem Morgengrauen, bevor sie aufwachte.

So waren die Regeln. Eine Nacht, wo auch immer sie sich gerade herumtrieb. Nach neun Jahren Sex im Verborgenen hatte er dies verinnerlicht.

Er musste zweimal schlucken, ehe er eine Antwort herausbrachte, registrierte aber erleichtert, dass man ihm seine Erregung nicht anhörte. »Ich habe dich nicht verfolgt.«

»Ich wusste gar nicht, dass Typen, die auf Parkplätzen herumlungern, Freiminuten haben, ehe sie als Spanner gelten.« Sie legte den Bleistift ordentlich neben den Block und erhob sich. Die schwarzen, kniehohen Schnürstiefel ließen sie locker zehn Zentimeter größer erscheinen als ihre winzigen Einmeterfünzig. Sie verschränkte die Arme vor der Brust. Ein Tattoo zierte ihre Schulter und ihren Arm, betonte ihre definierten Muskeln. Es war eine sich windende Ranke stacheliger, schwarzer Blumen. Und es war neu.

Er wollte es berühren – das jedenfalls war *nicht* neu. Er wollte sie immer berühren.

Einige Sekunden lang starrten sie einander schweigend an. Dann verzogen sich ihre Mundwinkel zu einem Lächeln. »Hallo, Nicholas.«

Er klammerte sich an die höfliche Unverbindlichkeit der Begrüßung wie an eine Rettungsboje. »Livvy. Gut siehst du aus.« Eine Untertreibung.

Ihr Blick brannte wie Feuer auf seiner Haut, als ihre kajalumrandeten Augen ihn von Kopf bis Fuß musterten. Er ertappte sich dabei, wie er die Schultern straffte.

Blödmann. Gleich lässt du auch noch die Muskeln spielen, um ihr zu imponieren.

»Du auch. Neue Krawatte?« Sie klimperte mit den Wimpern.

Automatisch fuhr er sich mit der Hand über den Schlips, doch dann hielt er inne. Bei ihrem letzten Zusammentreffen hatte sie den Stoff gepackt und ihn dicht an sich gezogen, um ihren Mund auf den seinen zu pressen. Ob sie sich daran erinnerte? »Vielleicht. Weiß ich nicht mehr.«

»Hübsch. Bringt das Blau in deinem Blut zur Geltung.«

Ihre spitze Zunge hatte sie sich also bewahrt. »Mein Blut ist immer noch nicht blauer als deins«, bemerkte er. Sowohl ihr als auch sein Großvater hatten zur ersten Generation ihrer jeweiligen Familien gehört, die auf amerikanischem Boden zur Welt gekommen waren. Eine von vielen Gemeinsamkeiten, die die beiden Männer zu so guten Freunden und Geschäftspartnern gemacht hatten.

»Hm. Wahrscheinlich kommt dieser bläuliche Schimmer dann davon, dass du jeden Morgen in deinem Dagobert-Duck-Geldspeicher im Gold schwimmst.« Sie lehnte sich rücklings gegen den Tisch. »Von wem weißt du, dass ich hier bin?«

»Einer Cousine. Sie hat dich an einer Tankstelle gesehen.« Er hatte nicht lange gebraucht, um über Google herauszufinden, dass sie hier arbeitete. Nicholas schämte sich etwas, weil ihm ihre Social-Media-Kanäle dermaßen vertraut waren. Erheblich vertrauter, als es sich für einen Ex gehörte.

Sie fragte nicht weiter nach der Cousine, es spielte ohnehin keine Rolle. Er kannte ja selbst nicht mal alle Mitglieder seines Clans. Seine riesige, weitläufige Verwandtschaft hatte ein paar Dinge gemeinsam: Sie waren zum einen zwar lebenswürdig und gescheit, zum anderen aber nicht gerade lebensstüchtig. Weshalb sie allesamt im Familienunternehmen arbeiteten. *Family First.*

»Hätte nicht gedacht, dass sich Klatsch und Tratsch so schnell verbreiten. Ich bin doch erst seit einer Woche hier.«

»Du warst zu lange fort, wenn du das schon für schnell hältst.« Die Firma war der größte Arbeitgeber in Rockville, New York. Er hätte also gar nicht auf sein Familiennetzwerk zurückgreifen müssen, denn es gab mehr als nur ein paar Leute – verwandt oder nicht –, die ein persönliches Interesse am Privatleben der Chandlers hatten.

Soweit er wusste, hatte es noch niemand seinem Vater erzählt. Noch nicht. Es würde ihm sicher sofort zu Ohren kommen, wenn der alte Herr davon erfuhr.

»Wahrscheinlich.« Sie breitete die Hände aus, und ein spöttisches Lächeln umspielte ihre blutroten Lippen. »Na ja, jetzt hast du es ja mit eigenen Augen gesehen. Ta-daaa, die Hexe ist zurück.«

»Ich habe dich nie für eine Hexe gehalten.« Mit ihren spitzbübisch dreinblickenden Augen und ihren zarten Gesichtszügen hätte Nicholas sie eher als freche Punk-Elfe bezeichnet. Zumindest hätte er das gesagt, wenn er ein Mann mit Fantasie wäre – aber das war er nicht, nicht im Geringsten.

»Ach nein? Verrat das bloß keinem. Ich muss auf meinen Ruf achten, mein Freund.«

»Ich bin nicht dein Freund«, protestierte er automatisch. Er konnte nicht anders.

Ein harter Ausdruck trat in ihre schwarzen Augen. »War nur so eine Redensart. Erzfeind klingt nicht annähernd so höflich. Und wir wissen doch beide, wie viel dir Höflichkeit bedeutet.«

»Ich bin auch nicht dein Feind.« Jedenfalls nicht im eigentlichen Sinn. Er hatte keine Ahnung, was er und Livvy waren. Es gab kein Wort, mit dem man ihre Beziehung hätte beschreiben können.

»Kommt wahrscheinlich darauf an, wen man fragt.«

Wohl wahr. Kriminelle oder Betrüger - so würden es ohne Zögern ihre jeweiligen Familien ausdrücken. Je nachdem, wer gerade von wem sprach.

Livvy betrachtete eingehend ihre Nägel. »Muss allerdings sagen, ist schon seltsam, dass ein Typ, der weder mein Freund noch mein Feind ist, gleich hergerannt kommt und mich bespitzelt, kaum dass er erfahren hat, dass ich wieder in der Stadt bin.«

Er richtete sich auf. Zeit, bei dieser Unterhaltung wieder die Oberhand zu gewinnen. »Zuerst einmal: Ich habe dich nicht bespitzelt. Zum Zweiten: Ich bin nicht gleich hergerannt.« Er hatte vorher noch zwei Meetings durchstehen müssen. »Zum Dritten ist es absolut nicht merkwürdig, dass ich neugierig bin, warum du nach so vielen Jahren zurückgekehrt bist. Sicher wegen eines Jobs.« Ein Job bedeutete eine längerfristige Verpflichtung, oder? Er hatte während dieser endlosen, unnötigen Meetings lange darüber nachgegrübelt und war zu dem Schluss gekommen, dass es so sein musste.

Sie hielt drei Finger hoch. »Zum einen, ich bin nur als Gastkünstlerin hier.«

Er wusste nicht so genau, was das bedeutete, aber es klang eher vorübergehend. Gut. Er war erleichtert. Definitiv.

»Zum Zweiten: Natürlich hast du mich bespitzelt. Und drittens bin ich nicht zum ersten Mal nach all den Jahren wieder hier. Zu Pauls Beerdigung bin ich schließlich auch zurückgekommen.«

Nicholas fragte sich, ob sie nur deshalb so sachlich ihren toten Bruder erwähnte, um ihn aus dem Konzept zu bringen. Auf jeden Fall funktionierte es. Er trat von einem Fuß auf den anderen und wandte den Blick ab, um das schwarze Brett neben sich zu betrachten. Er brauchte einen Moment, um sich zu fangen. Ein paar Blätter waren wie zufällig an den unteren Rand geheftet worden, aus einem Notizbuch herausgerissene Seiten und billige

Hochglanzdrucke von den tätowierten Körperteilen irgendwelcher Unbekannten. Die Zeichnungen waren künstlerisch und kühn, in leuchtenden Farben gehalten, manche wirkten eher wie Aquarelle und nicht wie unter die Haut gestochene Bilder.

»Ich meinte für länger«, antwortete er schließlich. Natürlich war sie zur Beerdigung nach Hause gekommen. Genau wie wahrscheinlich Jackson. Nicholas hatte es damals nach Kräften vermieden, allzu intensiv darüber nachzudenken und für das fragliche Wochenende sogar einen Ortstermin in einem anderen Bundesstaat anberaunt.

Sämtliche Medien hatten vor einem knappen Jahr über den tragischen Tod seines ehemals besten Freundes bei einem Wanderunfall berichtet. Die schmutzige Wäsche war erneut ans Tageslicht gezerrt worden, sie hatten ihn nicht aus den Augen gelassen und wie die Geier darauf gewartet, wie er sich nun wohl verhalten würde. Hätte Nicholas sich auch nur wenige Kilometer in der Nähe der Kirche sehen lassen, die Gerüchteküche wäre womöglich übergekocht.

Paul und Nicholas hatten C&O ursprünglich gemeinsam leiten sollen, aber dann, na ja, dann gab es diesen Unfall, und Brendan Chandler betrog Tani Oka-Kane um ihre Hälfte der Ladenkette, sodass die Kanes schließlich vor dem Nichts standen. Armer Paul.

Oder:

Paul und Nicholas sollten C&O zusammen leiten, aber dann, wissen Sie, dann passierte diese Tragödie. Tani Oka-Kane verkaufte ihre Hälfte der Firma an Brendan, und Pauls kleiner Bruder Jackson wurde so sauer, dass er den Laden niederbrannte, mit dem die Firma gegründet worden war. Armer Nicholas.

Eigentlich völlig egal, in welche Richtung der Klatsch und Tratsch gegangen wäre. Auch seine Beziehung zu Livvy wäre sicher irgendwann Thema gewesen, aber für

Außenstehende war ihre Trennung wahrscheinlich der langweiligste und vorhersagbarste Teil der Saga.

Eine schief hängende Skizze fiel ihm ins Auge. Ein kapriziöser Kolibri in Blau und Grün flatterte vor einem pinkfarbenen Klecks. Am unteren Rand entdeckte er die Initialen L.K. Er schob die Zeichnung zurecht, sodass sie wieder gerade hing.

Obwohl ihm vor dem Thema ebenso graute wie vor den Gefühlen, die es auslöste, hatte er damals darüber nachgedacht, was er Livvy sagen wollte, wenn sie sich zu ihrem anstehenden Geburtstag, nur Monate nach Pauls Tod, wiedersehen würden. Normalerweise sprachen sie nicht viel miteinander, aber er hatte vorgehabt, von ihrem üblichen Muster abzuweichen, sich ein paar Sätze zurechtgelegt. Doch jetzt sagte er nur: »Tut mir leid wegen Paul.« Es klang steif und hölzern, aber das war nicht zu ändern. Ihm fehlte bei Beileidsbekundungen die Übung.

»Bisschen spät, oder?« Ihre Stimme war leise, gedämpft. Ganz untypisch für sie.

»Hätte ich meine Anteilnahme früher äußern sollen?« Wie wäre ein solches Gespräch verlaufen?

Während sie mit ihren Absätzen einen Rhythmus auf den Boden trommelte, konzentrierte sich Nicholas auf die Federn des Vogels, als könnten sie ihm sämtliche Mysterien des Lebens verraten, wenn er sie lange genug anstarrte.

»Habe ich nicht erwartet. So ist unsere Beziehung schließlich nicht, stimmt's?« Ihr lieblicher Arm berührte beinahe das Revers seines Jacketts, und er sah sie prüfend an. Sie war ihm so nahe, dass er die Sommersprossen auf ihrem Dekolleté zählen konnte. Als junge Frau hatte sie diese kleinen Punkte gehasst, weil sie sich stets mit ihrer makellosen Mutter verglich. Im Gegenteil zu ihm: Wie oft hatte er seine Zunge von Sommersprosse zu Sommersprosse wandern lassen, hatte sie im Geiste miteinander verbunden und das perfekte Muster geschaffen? Viel zu oft, aber noch lange nicht häufig genug.

Sein Körper spannte sich an bei dem Gedanken, und die Erinnerung trieb seinen Puls in die Höhe. Das würde sich wohl nie ändern.

Sie legte den Finger genau auf die Stelle, an der sich eben noch der seine befunden hatte, und schob die Zeichnung des Vögelchens wieder in ihre ursprüngliche schiefe Position. Dann sah sie ihn mit klarem Blick an, herausfordernd und hart, ohne jede Spur von Verletzlichkeit. »Stimmt's, Nick?«

Er wurde von allen Nicholas genannt. Sie war die Einzige, die ihm einen Kosenamen gegeben hatte. Allerdings war das nie Nick gewesen.

Er antwortete ihr in einem bewusst gewählten ruhigen und ausgeglichenen Ton. Sie hatte Recht. Ihre Beziehung basierte ausschließlich auf Lust. »Stimmt, Olivia.«

Ihr Stirnrunzeln war kaum wahrnehmbar, aber er wusste, dass er mit ihrem vollen Vornamen einen Treffer gelandet hatte. Er wusste es, und hasste sich dafür.

Sie warf einen Blick auf ihr nacktes Handgelenk. »Meine Güte, schon so spät. Sosehr ich diesen merkwürdigen Besuch auch genossen habe, ich habe noch einiges zu erledigen. Also wenn du hergekommen bist, um mir dein verspätetes Beileid auszusprechen ...«

»Bin ich nicht.« Zugegeben, kurz hatte er sich ablenken lassen, aber nun drängte sein ursprüngliches Ziel umso stärker wieder in den Vordergrund: Wie lange würde er es mit dieser Unterbrechung in seinem perfekt aufgeräumten Leben zu tun haben? »Ich bin gekommen, um mit dir zu reden.«

Ihr amüsiert wirkendes Lächeln brachte die winzige Narbe an ihren Lippen stärker zum Vorschein. Ein Souvenir ihrer abenteuerlustigen Kindheit. »Um mit mir zu reden?«

Er konnte nicht widerstehen und rückte noch näher an sie heran. Ihr Duft nach Vanille und Zucker zog ihn magisch an. »Ja.«

»Normalerweise reden wir nicht allzu viel, wenn wir uns treffen. Und als ich das letzte Mal auf den Kalender geschaut habe, war es bis zu meinem nächsten Geburtstag noch acht Monate hin, also ...«

Er zuckte zusammen. Dass sie so unverblümt ihr seltsames Arrangement erwähnte, traf ihn unvorbereitet. Obwohl er darauf hätte gefasst sein müssen – sie war stets geradeheraus.

»Ich weiß genau, wann du Geburtstag hast«, antwortete er schärfer als beabsichtigt. »Wahrscheinlich sollte ich dir nachträglich gratulieren. Immerhin war es dein Dreißigster, den ich verpasst habe.«

Eigensinnig reckte sie das Kinn. »Oh, hattest du erwartet, dass wir uns sehen?«

Natürlich hatte er das. So hatten sie es immer gehalten. Die ganzen letzten zehn Jahre.

Die ganzen letzten neun Jahre, korrigierte er sich. Das vergangene Jahr war ohne ihren alljährlichen Sexmarathon verstrichen. »Ich hatte es angenommen. Immerhin hatten wir eine gewisse Routine.« Wieder ein kleiner Schritt, sodass er ihr noch ein winziges Stück näher kam. Wieso roch sie nur so gut? Wie alles Köstliche, nach dem er sich sehnte und das er nicht haben konnte.

Livvy musste den Kopf in den Nacken legen, um ihm in die Augen zu sehen. Er hätte nur die Hand heben müssen, um sie zu berühren. Mein Gott, wie sehr er sich danach sehnte.

»Du weißt ja, dass ich äußerst ungern das mache, was man von mir erwartet«, hauchte sie. »Sorry, wenn ich dich habe warten lassen.«

Ihre Entschuldigung klang hohl. Mit Mühe unterdrückte er den Zorn, der hinter seiner bewusst kühlen Fassade brodelte. Bei jeder anderen Frau wäre er davon ausgegangen, dass sie ihn nur provozieren wollte, aber Livvy war viel zu ehrlich für derlei Spielchen. Zumindest

war sie das früher gewesen. »Eine Entschuldigung ist nicht nötig«, antwortete er. »Das Leben geht weiter.«

»Tut es das?«

»Muss es ja.« Er hatte sich eingeredet, dass ihre Funkstille verständlich gewesen war, schließlich war der Tod ihres Bruders nur wenige Monate her. Die Ungeduld, mit der er auf ihre Textnachricht gewartet hatte ... nachdem ihm aufgefallen war, dass er diesen Tag bereits in seinem Kalender geblockt hatte ... es hatte ihn fast wahnsinnig gemacht.

Ihre Miene verdüsterte sich, und sie wandte den Blick ab. »Stimmt. Toll. Nun ja, ich fühle mich geehrt, dass Rockvilles Märchenprinz einen flüchtigen Gedanken für mich übrig hatte.«

Er hätte gern gelacht, brachte es aber nicht fertig. Ein flüchtiger Gedanken? Glaubte sie allen Ernstes, das war alles, was sie in all den Jahren für ihn gewesen war?

»Ich bin kein Prinz«, rief er ihr ins Gedächtnis. Ihnen beiden.

Sie wandte sich ab und ging ein paar Schritte, und sein Blick fiel auf ihr Gesäß. Seit ihrem letzten Zusammentreffen hatte sie zugenommen, und es stand ihr. Ihr Po war noch appetitlicher, wie gern hätte er ihn jetzt umfasst. Seine Finger zuckten bei der Erinnerung daran, wie diese Rundungen sich an seinen Schenkeln rieben.

»Wie du meinst. Wenn du mir irgendwas zu sagen hast, dann schreib mir«, sagte sie über die Schulter hinweg - jetzt wieder lebhaft und unbekümmert. »Du hast ja jetzt meine Nummer.«

»Wir können uns doch auch hier unterhalten.« Ihre Telefonnummer konnte sich morgen schon wieder geändert haben. In den ersten paar Jahren hatte er die Handynummern gespeichert, unter denen sie ihm Nachrichten geschrieben hatte. Und in schwachen Momenten - häufiger, als er sich eingestehen wollte - hatte er sie gewählt. Gott sei Dank waren die Rufnummern da

bereits nicht mehr aktiv gewesen. Sie wechselte sie genauso häufig wie ihren Wohnort.

»Nein, danke.«

»Ich bestehe darauf.«

»Typisch Chandler«, antwortete sie kalt und ohne ihn anzusehen. Tonnenschwer hing die Erwähnung seines Nachnamens zwischen ihnen. »Egoistisch. Du nimmst dir einfach, was du willst.«

Da war es also. Zwar trennten sie nur wenige Meter, aber die Gefechtslinie war gezogen und schuf eine so breite Kluft, als ob Tausende von Kilometern zwischen ihnen lagen.

Ihre schroffen Worte trafen ihn mitten ins Herz. Es durchzuckte ihn wie ein Stromstoß, das Blut pulsierte geradezu in seinen Adern. Ein Zuckerschock war nichts dagegen. Bei ihr fühlte er sich so lebendig wie bei niemandem sonst. Als sei er eine Aufziehpuppe, die in ihrer Schachtel nur auf den Moment wartete, in dem sie endlich den Schlüssel drehte und ihn zum Leben erweckte.

»Typisch Kane«, antwortete er mit tödlicher Ruhe, und hasste sich für jedes einzelne Wort, denn schließlich glaubte er kein einziges davon. »Du läufst immer davon.«

Sie wirbelte herum. Die Spannung war beinahe greifbar. »Verpiss dich.« Ihre Worte waren kaum mehr als ein Flüstern, aber bedrohlicher als jeder Schrei. »Wie ich schon sagte, ich habe zu arbeiten. Wenn du also kein Tattoo willst, dann verschwinde einfach.«

Er sah sie an, starrte diesen perfekten und geradezu vor Wut vibrierenden Körper an. *Wage es nicht, mich zu küssen*, hatte sie bei ihrem ersten Date grinsend gesagt. Hatte gestichelt und gestochert, gefordert und geneckt, bis er sie gegen die Eingangstür gepresst hatte.

Auch wenn die Kratzer auf seinem Rücken jedes Jahr aufs Neue verblassten, würde er doch auf ewig ihre Spuren tragen. Und ihm würde immer jeder Grund gerade recht sein, der es ihm erlaubte, noch etwas länger ihre

Gegenwart zu genießen und ein paar mehr dieser törichten
Gefühle zuzulassen.

»Gut«, hörte er sich sagen. »Dann stich mir ein Tattoo.«

Kapitel 2

LIVVY

Eigentlich war Livvy nie lange wütend. Deshalb fiel es ihr auch so schwer, sich von *gewissen* Menschen fernzuhalten, die sie eigentlich von ganzem Herzen hätte verabscheuen sollen.

Sie lachte laut auf, als ihr Zorn aufrichtiger Belustigung wich. »Mach die Tür hinter dir zu, Nicholas. Und damit meine ich von außen.«

Bei ihrem Lachen erstarrte er, aber seine dunklen Augen blieben ausdruckslos. Manche Leute würden ihn wohl als unterkühlt bezeichnen, doch sie wusste, wie es hinter der Fassade aussah. Obwohl er drei Jahre älter war als sie, waren sie im Grunde zusammen aufgewachsen. Sie hatte ihn schon glücklich, bestürzt, untröstlich und zornig erlebt.

Seit ihrer Trennung allerdings nicht mehr. Seither war er immer nur cool und kontrolliert gewesen. Oder erregt, das Gesicht verzerrt vor wilder Lust, wenn sie sich im Bett wälzten. Dazwischen gab es nichts mehr. Und sie hatte ihm wiederum nie gezeigt, wie sehr sie all die anderen Gefühlsregungen vermisste.

»Du denkst, ich meine es nicht ernst?«, fragte er.

Sie verdrehte die Augen und kehrte an den Tisch zurück, plötzlich war ihr seine Nähe unerträglich. »Dass ich dich tätowieren soll? Natürlich glaube ich nicht, dass du das ernst meinst.« Sie wusste genau, warum er hier war,

hatte es sich schon gedacht, als sie ihn in seinem Auto entdeckt hatte, das Gesicht im Schatten verborgen und dennoch unverkennbar. In Geschäftsdingen mochte dieser Mann brillant sein, aber geheime Missionen waren nicht sein Ding. Er hatte direkt unter einer Laterne geparkt.

Ordnung hatte schon immer eine wichtige Rolle für Nicholas gespielt. Schwarz und weiß. Vor allem aber war er mehr als loyal seiner Familie und C&O - oder Chandler's, wie sich die Firma inzwischen nannte - gegenüber.

Geschah etwas Unerwartetes und brachte die hübsche Routine in seinem Leben durcheinander, ging er sofort in die Defensive, um genau diese beiden Dinge zu schützen. Und ihm war eingetrichtert worden, jedes Mitglied der Familie Kane - auch sie selbst, vielleicht sogar *gerade* sie selbst - als Bedrohung zu betrachten.

Unter keinen Umständen wollte sie ihn wissen lassen, wie sehr sie das verletzte. Also ließ sie ihn in dem Glauben, nicht mehr von ihm zu wollen als seinen Körper ... und vielleicht noch nicht einmal mehr das.

Ein Muskel an seinem kantigen Kinn zuckte. Seine Züge waren zu herb und schroff, um ihn als hübsch zu bezeichnen. Aber er hatte etwas Faszinierendes an sich, wie eine erlesene Klinge. Scharf. Tödlich. Verheerend.

Er nestelte mit den Fingern am Knoten seiner Krawatte herum. Sie brauchte einen Moment, ehe sie registrierte, was er da tat.

Oh nein. Ihr Körper spannte sich an. Nein, nein, nein, nicht die *Krawatte*. Mist.

Wusste er es? Ahnte er womöglich, wie sehr sie es liebte, ihm dabei zuzusehen, wie er den Windsorknoten an seiner Kehle öffnete?

Livvy fuhr mit der Zunge an der Rückseite ihrer Zähne entlang. Sorgfältig wickelte er sich die Krawatte um die Hand, während sie sich die ihre am liebsten auf den Bauch gepresst hätte, als ihr Magen einen aufgeregten Hüpfen

vollführte. Diese bewusst ordentliche Geste löste etwas in ihr aus.

Bei jedem ihrer Treffen im Laufe der Jahre hatte er den Abend so begonnen. Ordentlich. Bis sie jeden Funken Selbstkontrolle in ihm ausgelöscht und ihn auf sein blankes Verlangen nach ihr reduziert hatte.

Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie ihn so richtig wahrgenommen hatte. Damals hatte er einen dunkelgrauen Anzug getragen. Sie war fünfzehn gewesen, als er eines Tages mit ihrem Bruder zu ihnen nach Hause kam und noch die Firmenuniform von seinem Ferienjob im Familienunternehmen anhatte. Beim Anblick seiner schlaksigen Gestalt im Maßanzug hatte sie zweimal hingesehen, und dann noch ein drittes Mal.

An jenem Tag hatte er eine rote Krawatte umgehabt. Das wusste sie noch so genau, weil sie sich damals zum ersten Mal vorgestellt hatte, wie sie ihn damit an sich zog, um ihn zu küssen. Von einem Moment zum nächsten war er von einem Freund der Familie zum Objekt ihrer Teenagergelüste aufgestiegen.

Dieser Mistkerl hatte einen ziemlichen Eindruck hinterlassen. Weshalb sie nun beim Anblick seiner förmlich gekleideten Gestalt direkt zum hilflosen Häschen vor der Schlange mutierte.

Oh, ihm musste einfach klar sein, dass er sie nicht kalt ließ. So begriffsstutzig konnte man gar nicht sein. Würde er sonst so gelassen dastehen? *Heiß*. Im *Anzug*. Und, und, und ... rieb er nicht genau deshalb mit dem Daumen über die Krawatte, weil er wusste, wie sehr sie sich wünschte, dass er ihren Körper damit lieb kostete? Oder sie in seidene Fesseln legte.

Hör mit dem Gesabber auf.

Ordentlich verstaute Nicholas die Krawatte in seiner Tasche, schob sein Jackett auseinander und stemmte die Hände in die Hüften. Mistkerl! Was war denn das für eine

sexy Angebertour? Und *warum* machte sie diese kleine Machtdemonstration überhaupt so an?

Es ist zehn Uhr. Sie hören Nachrichten. Frau vom Lande findet mächtigen, selbstbewussten Mann sexy. Weitere Topmeldungen: Wasser ist nass, und Welpen sind verdammt niedlich.

Sein Jackett umrahmte das weiße Shirt, das sich über seinen flachen Bauch spannte. Schnell wandte sie den Blick ab. Diszipliniert, wie er war, stand er wahrscheinlich immer noch jeden Morgen um fünf Uhr auf, um seinen Work-out zu absolvieren. Jedes Jahr hoffte sie aufs Neue, ihn endlich weniger attraktiv zu finden. Doch sobald sie ihm diesen verdammt appetitlichen Anzug auszog und seine festen, definierten Muskeln unter dem Stoff zum Vorschein kamen, war sie verloren. Zumindest für eine Nacht.

»Wo willst du mich haben?«

Überall. Genau das ist das Problem. Ich will dich überall, und das wird sich auch nie ändern.

»Lass das Katz- und Mausspiel. Wir wissen beide, dass ich vor nichts Angst habe.« Glatt gelogen. Sie hatte eine tierische Angst vor den Gefühlen, die er in ihr auslöste. Aber wenn sie nur allen immer wieder erzählte, wie mutig sie war, glaubte sie es sich irgendwann vielleicht sogar selbst.

»Ich spiele nicht Katz und Maus mit dir.«

»Ich auch nicht. Das hier wird dir unter die Haut gehen, Kleiner.« Noch mehr Lügen.

Er zuckte seelenruhig mit den Schultern. »Irgendwo muss ich ja anfangen. Du hast einen ziemlichen Vorsprung.«

Im Vergleich zu ihm definitiv. Sie hatte sich ihr erstes Tattoo mit siebzehn stechen lassen, ein winziger Topf voll Gold auf der Hüfte, den sie damals so schnell wie möglich im Bikini zur Schau stellen wollte. Vornehmlich hatte sie ihn Nicholas zeigen wollen, der ziemlich lange auf die Stelle gestarrt hatte, bevor ihm aufging, dass sie ihn dabei